

TAGUNGEN

Rencontres Internationales

Hatten sich letztes Jahr die *Genfer Rencontres Internationales* mit dem dringenden und beängstigenden Problem des Hungers auseinandergesetzt¹⁾, blickte man den diesjährigen Debatten über „*Die Voraussetzungen für das Glück*“ mit heiterer Neugierde entgegen. Abgesehen von einigen Ausnahmen gelang es aber, die Diskussion in einem Rahmen zu halten, der es erlaubte, tief in die Problematik der menschlichen Existenz einzudringen. Fragt man nach dem „Nutzeffekt“ solcher Übungen, ist es heutzutage vielleicht nicht ganz überflüssig, daran zu erinnern, daß der Mensch nicht nur ein produzierendes und konsumierendes Tier ist, sondern daß er das Bedürfnis hat, sein Dasein mit den Mitteln der Philosophie, der Religion oder auch des künstlerischen Schaffens zu erfassen. Der gute Besuch der Rencontres ist übrigens ein Fingerzeig dafür, daß die Auseinandersetzung mit geistigen Dingen nicht das exklusive Jagdrevier wohlbestallter Philosophieprofessoren ist.

Der französische Psychoanalytiker *Daniel Lagache* präsentierte eine ganze Vorlesung über Glücks- und Unglücksempfindungen bei Geisteskranken. Und da für einen zünftigen Psychologen jedermann das ausschließliche Produkt des Unterbewußtseins, seelischer Komplexe und mehr oder weniger schwerwiegender Neurosen ist, reduziert sich schließlich die ganze Diskussion über das Glück auf eine Unzahl klinischer Einzelfälle, in denen oft durch Verabreichung geeigneter Medikamente geholfen werden kann. Tatsächlich ist es sehr fraglich, ob die moderne Psychologie, die in ihren Aussagen ja meist vom einzelnen Individuum ausgeht, berufen ist, über den Menschen als gesellschaftliches Wesen zu urteilen. Nachdem sie das Unterbewußtsein entdeckt hat, ist es vielleicht nötig, dem Bewußtsein wieder vermehrte Beachtung zu schenken, das nicht zuletzt von Erziehung und Bildung, von der gesellschaftlichen Umgebung und von allen möglichen persönlichen und kollektiven Erfahrungen geprägt wird. Auch sollte man doch dem Menschen noch ein ganz klein wenig eigenen Verstand und Willen und damit die Fähigkeit, vernünftig zu sein, zubilligen.

Dem gleichen Irrtum, den Menschen aus seiner gesellschaftlichen Bedingtheit herauszulösen, verfallen auch gewisse religiöse Eiferer, die an den Rencontres das altbekannte Thema „Glück in der Armut“ abwandeln. Auch ihnen wird man zugestehen müssen, daß ihre Ansichten in manchem Einzelfall durchaus stichhaltig sein mögen (Rezept Diogenes und unzählige Geschichten über den glücklichen Bettler und den unglücklichen Reichen), aber die

ganze Entwicklung der Menschheit ist doch vom Bestreben gekennzeichnet, ihre Existenz in materieller Hinsicht behaglicher zu gestalten, wobei die asketischen Ausnahmen nur die Regel bestätigen. Wenn auch Einzelne ihr Glück in der Askese finden mögen, ging es an den Rencontres doch darum, jene Voraussetzungen zu erörtern, deren die ganze menschliche Gesellschaft, die keinerlei Neigung zur Enthaltbarkeit zeigt, für ein glücklicheres Leben bedarf.

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen standen denn auch die Thesen des polnischen Philosophieprofessors *Adam Schaff*, Mitglied des Zentralkomitees der „Vereinigten Arbeiterpartei“, über „*Die sozialen Voraussetzungen für das Glück*“, die eine Konfrontation der offiziellen östlichen Lebensauffassung mit der Vielzahl westlicher Anschauungen erlaubten. Diese geographische Unterscheidung wirkt zwar im ersten Augenblick plump und irreführend, ist doch der Marxismus, auf den sich Schaff berief, durchaus ein Kind westeuropäischen Denkens. Und mit Vehemenz wehrte er sich auch für die Zugehörigkeit Polens zu Europa (was übrigens natürlich niemand bestritten hatte!). Doch wenn man feststellt, daß die heutige marxistische Dogmatik in Moskau dekretiert wird und nirgends so wenig Resonanz findet wie in Westeuropa, ist es wohl gestattet, sie der Einfachheit halber als östlich zu bezeichnen und damit auch zum Ausdruck zu bringen, daß sie mit der tiefen Menschlichkeit eines *Karl Marx*, der seinen sich wandelnden Anschauungen nie die Form eines abgerundeten, starren Lehrgebäudes gab, herzlich wenig zu tun hat.

Einleitend anerkannte Schaff, daß das Glück ein durchaus relativer Begriff ist, der vom einzelnen Individuum abhängt. Gleichzeitig ist es aber nötig, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse zu beseitigen, die den Menschen kollektiv unglücklich machen. Damit wird die Möglichkeit, sich glücklich zu fühlen, geschaffen, aber nicht das Glück selbst. Bis zu diesem Punkt befand sich Schaff zweifellos in Übereinstimmung mit der allgemein herrschenden Auffassung, wonach, wie *Louis Maire*, der Präsident der Rencontres, sagte, „wirkliches Glück nicht egoistisch und einsam sein kann“. Mit dem Ziel des „*sozialistischen Humanismus*“, die besten Voraussetzungen für die harmonische Entfaltung der Persönlichkeit zu schaffen, könnte man sich von Herzen einverstanden erklären, würde es nicht in einem so erschütternden Gegensatz zur täglichen Wirklichkeit der kommunistischen Politik stehen, von der sich Schaff natürlich nicht im geringsten distanzieren wollte. Im Gegenteil, er ließ keinen Zweifel darüber bestehen, daß die von ihm vertretene und von „*Marx, Engels, Lenin* und nicht zuletzt auch *Stalin* (!) geschaffene Theorie“ in der Praxis der kom-

1) Vgl. GM 11/1960, S. 688 ff.

ministischen Staaten ihre Verwirklichung gefunden hat, wo sich die Bevölkerung — im Gegensatz zu den kapitalistischen Staaten — der entscheidenden Voraussetzungen für das Glück erfreut. Gerade auf der Verbindung mit der Praxis beruhe die ungeheure Anziehungskraft des „sozialistischen Humanismus“.

Um diese Frage tobe heute der Kampf zwischen den beiden Lagern, deren „Koexistenz eine Tatsache ist, solange es keinen Krieg gibt“. Die Gegensätze verschwinden erst, wenn eines der beiden feindlichen Lager verschwindet, denn die Koexistenz bedeute keineswegs Festhalten am Status quo. In unserer Zeit sei somit das Glück aus der Sphäre philosophischer Betrachtungen in das Stadium der praktischen Verwirklichung eingetreten. Der Augenblick der unausweichlichen Entscheidung ist gekommen.

*

Erinnerte die Rede Schaffs in ihrer schneidenden, unversöhnlichen Schärfe geradezu an chinesische Muster, so zeigte er sich in den anschließender Aussprachen als wendiger Taktiker aus der Volksfrontperiode der 30er Jahre, der seinen Widersachern alle möglichen Zugeständnisse macht und immer nach „gemeinsamen Berührungspunkten“ sucht, um „ein Stück Weg gemeinsam“ zurückzulegen. Jawohl, die treibende Kraft der Kommunisten sei ihre Liebe zu den Mitmenschen, eine Liebe, die sie mit allen Humanisten verbindet. „Man kann uns viele Dinge, selbst unerhörte, vorwerfen, aber wir sehen nur - das Glück des Menschen.“ Völlige Freiheit des geistigen Schaffens und des religiösen Bekenntnisses anerkannte er als unerläßliche Voraussetzungen des Glücks. Leider gebe es aber auch in einem kommunistischen Staat „alle möglichen Notwendigkeiten“, die der Freiheit Abbruch tun. Kein System biete eine absolute Garantie für die Freiheit, doch brauche unsere Zeit großzügigste Toleranz.

*

Was hat der Westen der östlichen Glücksverheißung, die in einem so entsetzlichen Widerspruch zur täglichen Wirklichkeit steht, gegenüberzustellen? Zunächst eine Vielzahl von Anschauungen und Bekenntnissen, die miteinander im Widerstreit liegen und alle jeweils nur in einem kleinen Kreise anerkannt werden. Dann aber die Fähigkeit, die menschliche Problematik ohne ideologische Scheuklappen zu erfassen, eine Fähigkeit, die nicht selten zu tiefem Pessimismus führt, der in auffallendem Gegensatz zum materiellen Wohlbehagen steht. Wenn man anerkennt, daß die wirtschaftliche und technische Entwicklung unserer geistigen und moralischen Fassungs- und Assimilationskraft längst „davongelaufen“ ist, so ist das zweifelnde, quälende Suchen, dem sich der Westen hingibt, dem amtlichen

Optimismus des Ostens vorzuziehen, vorausgesetzt, daß die intellektuelle Selbstzerfleischung nicht zum modischen Selbstzweck wird. Obwohl sich der Genfer Professor *Henri de Ziegler* die Aufgabe gestellt hatte, lediglich einige Quellen individuellen Glücks zu nennen (wobei auch er anerkannte, daß gewisse minimale Vorbedingungen wie ausreichende Nahrung, Kleidung, ein Dach über dem Kopf, Arbeit, Liebe und Achtung der Umgebung die unerläßliche Grundlage darstellen), war deutlich die Neigung des bejahrten Humanisten zu spüren, sich vom aufreibenden Getriebe des modernen Lebens wegzuwenden, um in der andächtigen Betrachtung der Schönheiten der Natur innere Beglückung zu finden. Aber auch wenn eine starke Bindung an das Natürliche, Einfache und Naive für die jüngeren Generationen als Quelle innerer Harmonie wesentlich bleibt, sehen sie sich doch vor die Aufgabe gestellt, irgendwie mit Atomenergie, Automation und allem, was damit zusammenhängt, fertig zu werden. *Bertrand de Jouvenel* schilderte den Widerspruch zwischen dem gegenwärtigen Produktionsdynamismus und dem durch ihn bedrohten Lebensraum des Menschen in beklemmender Weise, obwohl auch er keineswegs in Enthaltensamkeitstheorien Zuflucht sucht, aber der Mensch müsse wieder lernen zu leben, anstatt nur zu produzieren. Die materiellen Möglichkeiten der künftigen Generationen wachsen ins Phantastische, aber kaum jemand fühlt sich deswegen glücklich, sondern eher bedrückt. Kinder, die heute im Westen geboren werden, haben Aussicht, sich im Alter von 32 Jahren eines verdreifachten Lebensstandards zu erfreuen. Wir müssen deshalb herausfinden, was wir mit diesem uferlosen Warenreichtum anfangen sollen. Wir müssen eine neue Lebensform entwickeln. Aber worin sie bestehen soll, verriet *Bertrand de Jouvenel* nicht. Ist uns allen das Los des reichen Mannes beschieden, der inmitten seines Komforts tief unglücklich ist, weil er nicht weiß, was er sich noch wünschen könnte?

Der französische Dominikanerpater *Dubarle* setzte sich mit den philosophischen Voraussetzungen des Glücks auseinander, wobei es ihm gelang, sich von allen theologischen Bindungen frei zu halten. Für *Dubarle* ist die Vernunft gleichbedeutend mit Einvernehmen und Verständigung zwischen den Menschen. Sie fordert uns auf, anderen zu helfen, glücklich zu werden oder doch weniger unglücklich zu sein. Aus der gegebenen Solidarität zwischen den Menschen ergibt sich eine unlösbare Verknüpfung des individuellen mit dem kollektiven Glück. „Versuche, ein wenig vernünftig zu sein“, bedeutet, sein Glück als gesellschaftlich wertvolles, nützliches Wesen zu suchen. Die große geistige Revolution unserer Zeit bestehe darin, daß sich dieser zwischenmenschliche Beziehungsbereich plötzlich enorm ausgeweitet hat und nun alle Kontinente umfaßt. Die

Diskrepanz zwischen der Forderung vernünftig zu sein und dem tatsächlichen Zustand bietet verzweifelter Pessimismus Raum. Dabarle versucht keineswegs, die Lage zu beschönigen, ist gleichzeitig aber Vermittler eines illusionslosen und doch erfrischenden Optimismus, der allerdings viel innere Kraft erfordert. Unzählige Katastrophen habe die Menschheit überwunden. Doch alles, was wir wissen, ist unser Gepäck für die Zukunft. Erfindungsgebe, Initiative und Lebensenergie sind nicht erloschen. Vernünftig sein bedeutet heute, als gute Hausherrn dieser Erde aufzutreten. „Versuche, kleiner Mensch, tapfer zu sein!“ Jetzt müssen wir lernen, im weiten Rahmen des ganzen Planeten zu denken, wodurch der Mensch seiner selbst bewußt wird.

Von größter Bedeutung ist vielleicht die Aussage, daß alle ethischen, religiösen und phi-

losophischen Werte, welche die Menschheit bisher schuf und sammelte, nur historisch verschiedenartig sind und schließlich in ein universales Bewußtsein einmünden. Somit zeichnet sich — wenigstens als Forderung der Vernunft — „eine Menschheit ab, die nicht gegen irgend jemand anders kämpft, sondern mit sich selbst, um zu einer brüderlichen Gemeinschaft zu werden“. Ohne dieses neue Bewußtsein einer weltweiten Freundschaft zwischen allen Völkern und Kulturen ist die Menschheit nicht mehr lebensfähig. Es zu fördern, ist die wichtigste Voraussetzung zum Glück.

Wenn es dem Westen gelingt, seine Handlungen mit dieser dynamischen Konzeption in Einklang zu bringen, braucht er die Dogmatik Moskaus nicht zu fürchten.

Bruno Kuster